

Jugendliche schlagen öfter und härter zu

Schulen sind aber kein Brennpunkt für Gewalttaten

Auf der Innenminister-Herbstsitzung 2007 am 16. November 2007 in Berlin wurde der Bericht „Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen“ der Bund-Länder-AG vorgelegt.

Laut Bericht ist zwischen 1997 und 2006 die Zahl jugendlicher Gewalttäter mit schwerer Körperverletzung gestiegen. Auch das Ausmaß der Brutalität habe zugenommen. In Niedersachsen sei zum Beispiel die Zahl der Rohheitsdelikte wie Körperverletzung, Raub und schwere Nötigung innerhalb von 10 Jahren fast ums Doppelte gestiegen. Ob die Zahlen jedoch tatsächlich gestiegen sind, lässt sich nicht genau belegen. Es könne auch sein, dass nur mehr Taten angezeigt werden. Im Bericht heißt es: „Es sind derzeit keine gesicherten Aussagen zu den Fragen möglich, ob die Jugendgewaltkriminalität in den letzten Jahren einen deutlichen Anstieg zeigt oder nicht und wie sich dieser Phänomenbereich zukünftig entwickeln wird.“ Gesichert scheint jedoch zu sein: Die Täter der Körperverletzungsdelikte sind überwiegend Jugendliche um das 20. Lebensjahr.

Einen klaren Rückgang in der Gesamtkriminalität gab es bei nichtdeutschen Tatverdächtigen - von 27,9% auf 22%. Rechnet man die nicht ständig in Deutschland Lebenden heraus, sinkt der Anteil auf 17,4%. Trotz des Rückgangs lässt sich sagen: Der Anteil der Nichtdeutschen ist gemessen am Bevölkerungsanteil (8,8%) hoch. Der Anteil noch nicht strafmündiger Kinder (unter 14) ist zurückgegangen.

Die Zahlenreihen ließen sich fortsetzen – beweisen lässt sich damit nur bedingt etwas. Es sind zu viele Variablen mit im Spiel. Für wesentlicher halte ich folgende Punkte:

- Bei Jugendkriminalität ist oft Alkohol mit im Spiel.

- Grund für Gewalttaten seien oft nichtige Anlässe. Besonders HS- und Förderschullehrkräfte kennen das ja aus eigener Erfahrung: Der Übergang von „Geklödel“ über Provokationen, Rängeleien und gekränkter Eitelkeit hin zur Gewalttat verläuft da oft blitzschnell, fast unkontrolliert: Bei manchen genügt ein „starrer“ Blick und das schwache Selbstwertgefühl des anderen „kämpft“ ums Überleben. Das durch diesen „Blick“ vermutlich als bedroht empfundene eigene Selbst hält die innere Spannung nur mit den als durchsetzungsfähig erlebten Abwehr-Methoden aus: Es fallen Wörter wie Hurensohn, Schlampe oder es wird sofort zugeschlagen.
- Nach dem Bericht für die Innenministerkonferenz ist bemerkenswert, dass Schulen kein „Brennpunkt“ für Gewalttaten seien. Auch das deckt sich mit eigenen Erfahrungen: Schulen sind ein Ort, an dem die „Gewalt“ teilweise sichtbar wird, aber in der Regel noch in einem teilweise „kontrollierten“ Rahmen stattfindet.
- Die Gewalt, die von Gruppen ausgeht, nimmt zu. „Die am deutlichsten steigende Deliktsform ist die gemeinschaftlich begangene Körperverletzung“, kann im Bericht nachgelesen werden. Auch diese Tendenz ist in Schulen oft schon klar zu erkennen: Die lose Gruppe in der Nachbarschaft, altersgemischt, mit entsprechenden ungelösten gruppenspezifischen Konflikten reagiert zunehmend aggressiver. Will man das alleine mit gruppenspezifischen Prozessen erklären, läuft man allerdings schnell ins

Leere. Gruppendynamik gab es früher auch schon.

Meiner Beobachtung nach sinkt nämlich auch die Hemmschwelle. Zur Durchsetzung eigener Ziele werden massivere Mittel eingesetzt – eine Tendenz, die auch in der Gesamtgesellschaft festzustellen ist. Das geht los bei der zunehmend größer werdenden Reich-Arm-Schere (strukturelle Gewalt) und hört beim Geschwindigkeitskampf auf deutschen Autobahnen auf. Ausspruch eines Vaters im Gespräch beim zufällig entstandenen Thema „Auto fahren“: „Ich kann das nicht ertragen, wenn vor mir einer langsam fährt. Den misch ich auf.“

- Straftäter wohnen unabhängig von ihrer Nationalität häufig in „sozialstrukturell benachteiligten Wohngebieten“. Dem ist nichts hinzuzufügen. „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“.

- Männliche Jugendliche haben eine höhere Gewaltbelastung, und innerhalb dieser Gruppe stellen diejenigen mit Migrationshintergrund die Risikogruppe. Es gibt also einen kulturell/ethnischen Hintergrund.

Die Diskussion über die Entstehung dieser Phänomene sprengt natürlich den Rahmen dieser Zusammenfassung. Die Diskussion muss aber geführt werden, gerade auch in der Zeitschrift AUSWEGE. Die Einstellung von mehr Sozialpädagogen, Lehrkräften und ErzieherInnen geht zwar in eine richtige Richtung. Es ist aber darüberhinaus eine gesamtgesellschaftliche Debatte über Arbeits- und Lebensformen, Verteilungsgerechtigkeit, Erziehungsziele, Zukunftsängste, Besitzstände und die Integration von Nichtdeutschen zu führen. Einfacher wird es nicht zu kriegen sein.



Günther Schmidt-Falck

Wer im Bericht selber nachlesen will:
[Bericht der IMK-Herbstkonferenz 2007](#)